

Counterplanning auf dem Land

Postkapitalistische Alltagsökonomien in peripherisierten Räumen

Mike Laufenberg

1. Im Vorgarten des Friedhofs

Gert und Veronika arbeiten in einer Solidarischen Landwirtschaft (SoLawi) in einem strukturschwachen westdeutschen Landkreis. Die am Rande einer kleinen Kreisstadt ansässige Initiative betreibt sozial-ökologisch nachhaltigen Gemüse-, Obst- und Getreideanbau zur Selbstversorgung und ist Teil eines wachsenden regionalen Netzwerks von Produzent*innen, die einen lokalen Wirtschaftskreislauf etablieren wollen. Während die SoLawi und das Netzwerk von beiden als Orte einer lebendigen »Mitmachkultur« beschrieben werden, die auf die Wiedererlangung von Ernährungssouveränität in der Grundversorgung aus ist, erklären sie die umgebende Ortschaft für »tot«. Die Kleinstadt »verpennt ihr Leben« und gleiche einem »Vorgarten des Friedhofs«. Symptomatisch hierfür sei allein schon der schlechte Zustand der Bausubstanz. Veronika, die einmal in einem Handwerksbetrieb gearbeitet hat, weiß zu berichten, dass hohe Arbeitslosenzahlen und eine niedrige Einkommensquote zu einer chronisch schlechten Auftragslage für Handwerksbetriebe in der Region führen. An die Stelle professioneller Sanierungsarbeiten träten durch Laienhand verrichtete notdürftige Reparaturen. Für Gert zeugt der Verfall von Bausubstanz von einem wohnungswirtschaftlichen Versagen, das zu einem regelrechten »Zusammenbrechen der Stadt« geführt habe. Heute wohnen dort vor allem Geringverdiener*innen und Menschen in Grundsicherung.

In dem Fallbeispiel verdichten sich Entwicklungen, die charakteristisch für periphere ländliche Regionen und die hierin zu beobachtende »wechselseitige Verstärkung sozialer und räumlicher Ungleichheiten« sind (Beetz 2008: 11): Der Strukturwandel der Landwirtschaft und der Rückbau industrieller Produktionsstätten haben einen polarisierten Arbeitsmarkt mit geringem Arbeitsplatzangebot im mittleren Einkommensbereich und einem hohen Anteil von Niedriglohnarbeit hervorgebracht. Junge, qualifizierte Arbeitskräfte wandern aufgrund niedriger Haltefaktoren in den Bereichen von Beschäftigung, weiterführender Bildung, Mobilität und Kultur ab, während unter den Zurückbleibenden eine überdurchschnittlich hohe (Langzeit-)Erwerbslosenquote zu verzeichnen ist. Die geringe Kaufkraft in ländlichen Peripherien erschwert das Überleben

von Kleingewerbe. Der Rückgang von Steuereinnahmen und eine hohe kommunale Verschuldung treiben die Ausdünnung sozialer Infrastrukturen von der Gesundheitsversorgung über die Schul- und Kitadichte bis zu Kultur- und Sporteinrichtungen voran. Sie konzentrieren sich, wie der Lebensmitteleinzelhandel und die Gastronomie, zunehmend auf wenige regionale Subzentren. Das alles sind Indikatoren dafür, dass sich die »Ökonomie des Alltagslebens« – jener Bereich von Wirtschaft und Daseinsvorsorge, der die tägliche Nah- und Grundversorgung der Menschen betrifft (Foundational Economy Collective 2019) – in ländlichen Peripherien in einer Krise befindet. Bei steigenden Energie- und Benzinpreisen und aufgrund des Mangels an ausreichenden und bezahlbaren Angeboten des ÖPNV trifft diese Krise jene Teile der ländlichen Arbeiter*innen besonders hart, die aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen in ihrer räumlichen Mobilität stark eingeschränkt sind.

Die Ausgangsthese dieses Textes lautet, dass die Peripherisierung strukturschwacher ländlicher Regionen jedoch nicht nur zu einer Prekarisierung der alltäglichen Lebensgrundlagen insbesondere der einkommensschwachen Klassen führt (vgl. Haubner/Laufenberg/Boemke 2021; Haubner/Laufenberg 2023). Sie bildet zugleich Gelegenheitsstrukturen für Praktiken und Visionen des Ökonomischen, die Alternativen zu den vorrangig an den Interessen der Kapitalakkumulation ausgerichteten dominanten Strategien ländlicher Entwicklung bieten. So erweitert Veronika und Gert zufolge der Gebäudewertverfall in ihrem Ort die Möglichkeiten für Initiativen wie ihre, an günstige Immobilien zu gelangen. In diesen könnten ihnen zufolge nicht nur »neue Wohnkonzepte« erprobt werden, sondern die Gebäude flankierten infrastrukturell den Aufbau eines selbstkontrollierten und bedürfnisorientierten regionalen Wirtschaftskreislaufs, in dem die Trennung von Produzent*innen und Verbraucher*innen aufgelöst wird. Der Mangel an Supermärkten in der Fläche erhöhe in den Dörfern zudem das Interesse an alternativen Versorgungsmöglichkeiten.

Auf der Basis von qualitativen Interviews und ethnographischen Beobachtungen, die im Rahmen eines Forschungsprojekts zu informellen Ökonomien und Armut in strukturschwachen ländlichen Räumen durchgeführt wurden,¹ fokussiert der vorliegende Beitrag auf nicht- bzw. postkapitalistische Praktiken des Wirtschaftens. Im Mittelpunkt stehen dabei kollektive Praktiken und Selbstdeutungen ausgewählter Projekte und Initiativen in einem ost- und einem westdeutschen Landkreis: zwei solidarische Landwirtschaftsprojekte (im Folgenden: SoLawi West 1 und SoLawi West 2), ein Hofprojekt des tauschfreien Wirtschaftens (Hofprojekt Ost), zwei gemeinschaftliche Wohnprojekte (Wohnprojekt West und Wohnprojekt Ost) sowie ein groß dimensioniertes Dorfprojekt, das Arbeit und gemeinschaftliches Wohnen für mehrere Dutzend Personen an einem

1 Das BMBF-Forschungsprojekt »Gesellschaft selber machen? Informelle Ökonomien und soziale Teilhabe in ländlichen Armutsregionen« wurde am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 2020 bis 2023 von Tine Haubner, Laura Boemke und mir durchgeführt. Der Fokus lag auf qualitativen Interviews mit Armutsbetroffenen (n=84) und Akteur*innen aus der lokalen Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft und Wohlfahrtspflege (n=75). Darüber hinaus habe ich Einzel- und Gruppeninterviews mit Mitgliedern von neun postkapitalistisch orientierten kollektiven Projekten oder Netzwerken in den Regionen durchgeführt, die diesem Beitrag zugrunde liegen.

Ort verbindet (Dorfprojekt West). Mithilfe ethnographischer Methoden und der Verbindung von soziologischen, anthropologischen und feministischen polit-ökonomischen Ansätzen sollen folgende Fragen geklärt werden: Erstens interessiert, wie und inwieweit lokale Alltagsökonomien in ländlichen Peripherien durch Akteur*innen transformiert und zum Ort des kollektiven Auf- und Ausbaus von Handlungsmacht und Autonomie gegenüber den Sachzwängen kapitalistischer Produktionsverhältnisse werden (können). Zweitens wird nach den darin eingelassenen utopischen Gehalten und transformativischen Potenzialen für peripherisierte ländliche Räume (und womöglich darüber hinaus) gefragt. Meine Forschungsfrage war hierbei zunächst offener auf Formen alternativen Wirtschaftens in ländlichen Peripherien ausgerichtet. Die Formulierung der beiden Teilfragen resultiert aus Konkretisierungen, die im Prozess der theorieorientierten Kodierung der Daten erfolgt sind. Die Auswertung der für diesen Beitrag aufbereiteten Daten (Interviews und Feldnotizen) erfolgte mithilfe verschriftlichter Fallanalysen auf der Grundlage eines am Kodierparadigma der Grounded Theory (Strauss 1998) angelehnten Auswertungsleitfadens.

Ein zentrales Konzept, das ich im Prozess der Datenauswertung gebildet habe und in Kapitel 2 für die Präsentation meiner Befunde heranziehe, ist das des *Counterplanning* (dt. Gegenplanen). Theoretisch-konzeptionell stelle ich damit eine explizite Verknüpfung zu marxistischen und insbesondere feministisch-marxistischen Überlegungen zur Autonomie der Produzent*innen her. So wurde der Begriff in der Vergangenheit verwendet, um die kollektiven Praktiken von Arbeiter*innen zu fassen, mit denen diese die sozialen Beziehungen von Produktion und Reproduktion im Alltag auf eine Weise reorganisieren, dass sich ihre Kontrolle über den Ablauf und die Bedingungen der Arbeit – und damit die Selbstbestimmung über ihr Leben – vergrößert (Watson 1971; Cox/Federici 2012 [1974]; Federici/Campbell 2020). Hinsichtlich der in diesem Beitrag betrachteten ländlichen Alltagsökonomien wird der utopische und transformativische Gehalt des Counterplanning im dritten Kapitel unter Zuhilfenahme von Erik Olin Wrights (2017) Heuristik »realer Utopien« erörtert.

2. Gegenplanen in ländlichen Alltagsökonomien

Als Gert und Veronika aus der SoLawi West 1 im Gespräch das »Zusammenbrechen« ihrer Kleinstadt als Chance für alternative Visionen für den ländlichen Raum umdeuten, ruft Gert die Semantik eines Guerillakampfes auf: Er versteht die kollektive Aneignung und Umnutzung von abgewerteten Gebäuden durch zivilgesellschaftliche Initiativen als »Mietpartisanen«-Strategie, die ein Baustein der von ihnen visionierten »Landwende« ist. Diese »Landwende« steht im Kontrast zu den dominanten polit-ökonomischen Entwicklungsplänen für ländlich-periphere Räume. Letztere setzen neben industrieller Landwirtschaft heute verstärkt auf Touristifizierung und eine allgemeine Kommodifizierung des Ländlichen, die neue Jobs vermehrt in den niedrig entlohnenden Segmenten der Dienstleistungsökonomie entstehen lassen. Demgegenüber sucht das Netzwerk, von dem die genannte SoLawi ein Teil ist, einen gemeinsam von Produzent*innen und Verbraucher*innen kontrollierten, an Gemeinnützigkeit und am Bedarf der regionalen Bevölkerung ausgerichteten, Wirtschaftskreislauf zu etablieren. Im Folgenden werden

mit Hilfe eines explorativen Vorgehens die sich in diesem und den weiteren Fallbeispielen zeigenden Bestrebungen eines anderen Wirtschaftens im Sinne eines *Gegenplanens* für ländliche Räume interpretiert.

2.1 Counterplanning und postkapitalistische Alltagsökonomien: theoretisch-konzeptionelle Perspektiven

In seinem Text *Counter-Planning on the shop floor* von 1971 führte Bill Watson den Begriff des »Gegenplanens« ein, um damit sich ausweitende Praktiken der Sabotage, Arbeitsverweigerung und Selbstorganisation von Arbeiter*innen in der US-amerikanischen Automobilindustrie zu bezeichnen. Durch die koordinierte Fehlkonstruktion von Motorteilen, heimlichen Arbeitsplatztausch und eine solidarische Umverteilung von Pausenzeiten, die aus Taktiken der Arbeitsverlangsamung resultierten, gewannen Arbeiter*innen an Kontrolle über Produktionsablauf und Arbeitstagplanung. Gegenüber den bis dato bekannten, auf dem Repräsentations- und Verhandlungsprinzip basierenden, Gewerkschaftsansätzen handelte es sich hierbei Watson zufolge um »eine neue soziale Form des Arbeitskampfes«, die wesentlich auf einer Veränderung der sozialen Beziehungen der Arbeiter*innen zueinander beruht (Watson 2019 [1971]). In dieser autonomen Reorganisation der Beziehungen am Ort der Produktion identifizierte er das »allmähliche Entstehen einer neuen Produktionsweise aus der alten« (ebd.). In Krisenzeiten, so hoffte Watson, würde sich diese neue, auf Solidarität und Horizontalität basierende Produktionsform der alten als überlegen erweisen und der Gesellschaft insgesamt »eine neue Richtung« geben können (ebd.).

Mit *Counter-Planning from the Kitchen* knüpften Silvia Federici und Nicole Cox drei Jahre später an das Konzept des Gegenplanens an und verbinden es mit einer feministischen Intervention (Federici/Cox (2012 [1974])). »Capital plans, we counter-plan«, fasst Federici in einem kürzlich erschienenen Interview die Pointe des Begriffs zusammen (2020: 185). Der Marxismus und die von ihm geprägte Arbeiterbewegung hätten sich beim Gegenplanen jedoch auf die männlich konnotierte betriebliche Erwerbsarbeitsphäre kapriziert und damit den Lohn als dasjenige Kriterium akzeptiert, »anhand dessen die Arbeit von der Nicht-Arbeit, die Produktion vom Parasitismus und die potenzielle Macht von der Machtlosigkeit zu unterscheiden sind« (Federici/Cox 2012 [1974]: 107). Aus feministischer Sicht müsste über die Lohnarbeit hinaus die Küche als »neues Kampfterrain« (ebd.: 109) für die Organisierung gegen Ausbeutung und Herrschaft im Kapitalismus erschlossen werden.

Die Küche steht bei Federici/Cox stellvertretend für die Sphäre der sozialen Reproduktion und die in ihr geleistete feminisierte, häufig nicht-entlohnte Reproduktionsarbeit. Diese ermöglicht und erhält das tägliche Leben erst und leistet damit auch die kontinuierliche Wiederherstellung von Arbeitskraft. Dass Reproduktionsarbeit in diesem Sinne das Fundament jeder Ökonomie bildet, wird durch das Lohnverhältnis jedoch verschleiert. Der Lohn dient demnach nicht nur dazu, die von den Lohnarbeitenden für die Produktion von Mehrwert aufgewendete Mehrarbeit zu verbergen, wie Marx sagt, sondern er verschleiert darüber hinaus, dass auch nicht-entlohnte Arbeit im kapitalistischen Akkumulationsprozess verwertet wird (Weeks 2013: 122). Indem die Nicht-Lohnarbeit als konstitutiv für die kapitalistische Ökonomie ausgewiesen wird, gerät sie als ein

der Lohnarbeit ebenbürtiges Terrain für politische Organisation und soziale Kämpfe in den Blick. Von der Arbeiterbewegung wird somit die Überzeugung übernommen, dass Arbeit ein Konzept ist, »um das herum man sich organisieren, Ansprüche erheben und Macht erringen« kann (Monteith/Vicol/Williams 2021: 10), während das Verständnis von Arbeit aber über einen engeren Begriff von Lohnarbeit auf ein heterogenes Ensemble von sozioökonomischen Tätigkeiten ausgeweitet wird.

Als feministische Marxist*innen wie Federici in den 1970er Jahren die »Lohn-für-Hausarbeit«-Kampagne initiierten, ging es ihnen letztlich nicht darum, die unbezahlten Haus- und Care-Tätigkeiten auch als »Arbeit« zu adeln. Reproduktionsarbeit als Arbeit zu benennen (und Lohn dafür zu fordern), war für sie der erste Schritt, um sie abzulehnen (Weeks 2013: 124), genauer: die monotone, fremdbestimmte und uferlose Form abzulehnen, die diese Arbeit unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse kennzeichnet. Analog zu den von Watson beschriebenen neuen sozialen Formen des Arbeitskampfes in der Fabrik stand auch in der Reproduktionssphäre weniger die Niederlegung als die Reorganisation und solidarische Verteilung von Arbeit im Vordergrund. Hierdurch könnte nicht nur die Dominanz der Arbeit im individuellen Leben zurückgedrängt werden, sondern zudem der Grundstein für einen Autonomiegewinn gegenüber dem System der Lohnarbeit gelegt werden. Wenn die soziale Reproduktion der Produzent*innen erst einmal vergemeinschaftet und solidarisch abgesichert ist, so das Argument, würden die Lohnabhängigkeit und damit der Erwerbsarbeitszwang untergraben werden und die Produzent*innen folglich weniger erpressbar durch Kapital und Staat sein. Auf diese Weise wurde die Frage, wie Produzent*innen innerhalb des Kapitalismus kollektive Macht aufbauen können, vom Standpunkt der sozialen Reproduktion und der Transformation der sozialen Beziehungen und Subjektivitäten im Alltag beantwortet.

Ich schlage vor, das Terrain, in dem solche Transformationsprozesse wesentlich stattfinden, als Alltagsökonomien zu fassen. Mein Begriff von Alltagsökonomien beruht auf einem feministisch-materialistischen Verständnis von Ökonomie, das die Produktion und Reproduktion der materiellen Lebensbedingungen als Einheit denkt. Im Unterschied zum Konzept der »Fundamentalökonomie« (Foundational Economy Collective 2019), das auf die physischen Infrastrukturen, Güter und Dienstleistungen der Grundversorgung fokussiert (Gesundheit, Bildung, Lebensmittel, Wasser, Strom, Wohnen etc.), akzentuiert meine Verwendung des Begriffs der Alltagsökonomie stärker die individuellen und kollektiven Alltagspraktiken und -beziehungen. Den Alltag von Ökonomien in den Blick zu nehmen, bedeutet, das Ökonomische nicht als autonome Sphäre abstrakter, formallogischer Prozesse zu konzipieren, sondern in seiner Einbettung in die sozialen Institutionen und Lebensweisen der Alltagsverhältnisse zu betrachten (vgl. Narotzky/Besnier 2014). Das impliziert, den Sinn für die Heterogenität von Tätigkeiten, Beziehungen, Wertvorstellungen und Deutungsmustern zu schärfen, in denen ökonomische Verhältnisse sozial, kulturell und affektiv verankert und potenziell transformierbar sind (vgl. Bear et al. 2015).

Gibson-Graham (1996; 2006) folgend sind Alltagsökonomien immer schon postkapitalistisch, insofern sie hybrid und divers sind sowie keinesfalls nur nach kapitalistischen Logiken funktionieren: Sie beruhen auf heterogenen Formen des Arbeitens, Tauschens, der gegenseitigen Hilfe und des Eigentums. Sie stehen zugleich nicht außerhalb

des Kapitalismus, sondern »exist within and despite capitalism, inextricably intertwined with it« (Monticelli 2022: 5). Sie sind daher der ständigen Möglichkeit einer Koop-
tierung durch Staat und Markt ausgesetzt, könnten aber auch als Keimzellen für eine
Zukunft jenseits des Kapitalismus fungieren. Dieses dialektische Verhältnis von Kapita-
lismus und nicht-kapitalistischen Praktiken steht im Mittelpunkt vieler Theorien sozia-
ler Transformation sowie der Postkapitalismusdebatte (s. Abschnitt 3).

2.2 Autonomie, Arbeit, soziale Beziehungen: Empirische Befunde zu postkapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweisen in ländlichen Peripherien

Sowohl der Aspekt von Autonomie gegenüber Staat und kapitalistischer Ökonomie als
auch die Vorstellung von den eigenen Praktiken als gelebte Utopie, in der Räume für
nicht-kapitalistische Wirtschafts- und Lebensweisen ausgeweitet werden, stellen rele-
vante Sinnhorizonte für die Akteur*innen der von mir untersuchten Projekte dar. Die
unterschiedlich akzentuierte Kritik am Kapitalismus wird nicht auf das Ökonomische
im engeren Sinne reduziert, sondern es existiert ein hohes Bewusstsein dafür, dass
es sich beim Kapitalismus um eine Vergesellschaftungsform handelt, die sämtliche
Lebensbereiche durchdringt und strukturiert. Zugleich wird dieser Zusammenhang
nicht deterministisch gedacht; vielmehr herrscht ein Handlungswissen darüber vor,
dass die materiellen Lebensbedingungen im Alltag anders als kapitalistisch produziert
und reproduziert werden können.

Dabei unterscheiden sich die Wege und die Rahmen, innerhalb derer das konkret er-
probt und realisiert wird, mitunter stark voneinander. Sie reichen von der informellen
Mitarbeit in SoLawis oder Kooperationen in eingegrenzten Bereichen der Selbstversor-
gung bis hin zu Formen des gemeinschaftlichen Wohnens und Arbeitens. Geteilt wird
jedoch grundsätzlich eine Orientierung an einer solidarischen, gebrauchswert- und be-
dürfniszentrierten Produktions- und Lebensweise. Themen wie nachhaltiges und nicht-
kommerzielles Wirtschaften, die Ausweitung von Subsistenz und Versuche, den Lohn-
arbeitszwang zu reduzieren, spielen hierbei ebenso eine Rolle wie die Gestaltung ge-
schlechtergerechter Arbeitsteilung. Bestrebungen, in der Gemeinschaft Kenntnisse und
Fähigkeiten weiterzuentwickeln, werden genauso hervorgehoben wie das Ziel, Macht-
verhältnisse in der Gruppe zu reflektieren und abzubauen. Hier tritt die oben skizzierte
Einheit aus Ökonomie und sozialen Alltagsbeziehungen hervor, die durch die Interview-
partner*innen auf unterschiedliche Weise adressiert und reflektiert wird.

Besonders deutlich wird das Ineinandergreifen einer Veränderung von ökonomi-
schen Praktiken und sozialen Beziehungen in einem queer-feministischen Hofprojekt
in einem ostdeutschen Landkreis. Auf dem Hof wohnen und arbeiten 14 Personen. Er
betreibt Subsistenzwirtschaft und baut saisonales Gemüse sowie Getreide an, das für
den Eigenbedarf und die nicht-kommerzielle Weitergabe an andere Projekte aus dem
Netzwerk des Hofes produziert wird, »ohne dass es zur Ware wird, ohne dass getauscht
wird und dass Geld fließt«, erklärt Projektmitglied Matthias. Auf diese Weise zielt das
Projekt darauf ab, »ein bisschen losgelöst zu sein von dem Markt als Versorgungsmit-
tel«. Matthias erläutert, dass es ihnen hierbei nicht lediglich um eine Umstellung der
Versorgung gehe, sondern letztlich darum, »eine andere Praxis des Zusammenlebens

zu erproben, auch mit Menschen, die hier nicht wohnen«. Die Veränderung von wirtschaftlichen und sozialen Praktiken wird hierbei als integrierter Prozess wahrnehmbar. Deutlich wird dies sowohl in Hinsicht auf die gemeinsame, nicht-lohnförmige Arbeit und das Arbeitsverständnis auf dem Hof, in Bezug auf die Kooperationen mit anderen Projekten sowie hinsichtlich der kollektiven Eigentumsform des Hofes selbst.

Die Vision des Projekts besteht darin, die geld- und tauschlogikfreie Produktion, Verteilung und Konsumtion von Lebensmitteln netzwerkartig auszuweiten, indem sukzessive verbindliche Kooperationsbeziehungen mit weiteren Projekten und SoLawis entstehen sollen: »Das ist eigentlich unser Traum, dass wir eher so ein formelleres Netzwerk aufbauen, mit noch mehr: »Könnt ihr für uns so und so viel Zeug herstellen oder zur Verfügung stellen?«, also sowohl an uns gerichtet, als auch wir an andere sozusagen. [...] Das nennen wir ein Netzwerk solidarischer Gegenseitigkeit«, erklärt Matthias. Während in der kapitalistischen Ökonomie Kooperationen in der Regel über Verträge geregelt werden, basieren sie im Falle des nicht-kommerziellen Wirtschaftens auf solidarischen und vertrauensvollen Beziehungen. Der Wunsch, das Prinzip der Tauschlogikfreiheit netzwerkartig auszuweiten, ist weder vom Akkumulationszwang noch von einer Notwendigkeit zur Abdeckung des eigenen Lebensmittelbedarfs motiviert, sondern wird überwiegend von der Überzeugung und der Lust an der Sache getragen: »Man muss das halt auch wirklich machen wollen, was man da macht. Es bringt nichts, etwas zu tun, nur weil es notwendig ist, sondern da muss man wirklich Spaß dran haben und das muss auch irgendwie erfüllen. Genau, und das ist ja oft im Kapitalismus nicht gegeben«. Matthias betont, dass Orte wie der Hof essentiell seien, um das geeignete »Setting« zu bieten, in dem Menschen sich und ihre Beziehung zur Arbeit verändern könnten.

Sowohl die Kooperation mit anderen Gruppen als auch die Zusammenarbeit auf dem Hof bedürfen einer Verlässlichkeit und leben durch das Vertrauen, dass Absprachen eingehalten und Zusagen erfüllt werden. Zur Kommunikation und Aushandlung werden entsprechende Strukturen wie regelmäßige Plena geschaffen, in denen sich sowohl organisatorischen als auch emotionalen, mit dem Zusammenleben einhergehenden, Fragen gewidmet wird. Die postkapitalistische Alltagsökonomie des Hofes ist sogar so weitreichend sozialisiert, dass Land und Hof weder denjenigen gehören, die dort wohnen und arbeiten, noch einer anderen Privatperson. Sie befinden sich im Besitz einer Stiftung, die den gesellschaftlichen Eigentumscharakter bewahrt. Die Hofgruppe hat damit die Verantwortung, das Projekt am Laufen zu halten: Wenn sich die Gruppe so zerstreitet, dass das Projekt zum Erliegen kommt, oder wenn sie aus anderen Gründen »nicht mehr zu einem Konsens kommt, was sie hier machen will und wie sie es machen will«, dann scheitert sie daran, dem gemeinnützigen Gedanken gerecht zu werden. Die Erwartung ist dann, dass die Gruppe das Projekt aufgibt und Raum für eine neue macht. Damit soll laut Matthias verhindert werden, dass das kollektive Eigentum »durch die Hintertür wieder privatisiert wird durch Leute, die da einfach ein dickes Sitzfleisch haben und einfach lange bleiben und Konflikte aushalten und andere gehen.« Eine Projektwerkstatt begleitet diesen Prozess kritisch und solidarisch, stellt Ressourcen zur Verfügung und hilft nach Lösungswegen zu suchen, wenn die Projektgruppe zu scheitern droht.

Wie in Abschnitt 2.1 argumentiert, stellt die auf Autonomiegewinn abzielende Reorganisation der Arbeit durch eine Transformation der sozialen Beziehungen ein Kernelement des Counterplanning dar. In allen von mir besuchten Projekten wird sehr viel

gearbeitet, nicht selten mehr als in einem geregelten Lohnarbeitsverhältnis. Es überwiegen aber positive Bezüge auf die Qualität der Arbeit unter selbstbestimmten und solidarisch gestalteten Bedingungen, die von unfreier Lohnarbeit abgegrenzt wird. Anders als dort sind Arbeitsform, Arbeitsweise und Arbeitszeiten unter selbstorganisierten Bedingungen weniger eindeutig geregelt. Die basisdemokratische Aushandlung von Fragen rund um Arbeit spielen daher fast überall eine wichtige Rolle: hinsichtlich einer richtigen und gerechten Verteilung, einer sinnvollen arbeitsteiligen Organisation oder einer Entgrenzung von und Überforderung durch Arbeit. Um diese Problematik angemessen bearbeiten zu können, bedarf es eines sozialen Zusammenhangs, der Überforderungen (an-)erkennt und solidarische Antworten darauf ausbildet, so dass Auszeiten oder auch Rückzug möglich sind, ohne negative Konsequenzen fürchten zu müssen.

Im Dorfprojekt West werden die alltägliche Zusammenarbeit und die Bearbeitung von Konflikten von allen interviewten Personen als konstitutiver und integraler Prozess der Gruppenentwicklung beschrieben. Anders als im kapitalistischen Produktionsprozess wird Arbeit dabei nicht dem Primat von Produktivität und Optimierung unterworfen, sondern vorrangig in ihrer beziehungsstiftenden Qualität erfahrbar. Robert, ein Ende 50-jähriger Mitinitiator des Projekts, erklärt:

»[W]ir merken im ganz Konkreten, wie wir uns verändern, wenn wir uns aufeinander einlassen. Ich arbeite gerade als Lehmbau-Teamer mit zwei alten Damen, die eine ist 70, die andere ist 67 [...]. Das macht total viel Spaß, das ist auch total anstrengend, das ist auch überhaupt nicht effektiv, aber wir kommen uns näher.«

Das Dorfprojekt zielt darauf ab, das Verhältnis von Arbeit und Leben auf dem Land grundlegend zu reorganisieren. Wichtig ist den Macher*innen ein Gemeinschaftsleben, in dem Wohnen und Arbeiten »miteinander verwoben« seien, so eine andere Mitgründerin. Dies sei gegenwärtig getrennt, mitunter müssen Menschen täglich bis zu zwei Stunden mit dem Auto zwischen Wohn- und Arbeitsort pendeln. Eine Zusammenlegung von Arbeit und Leben verringere hier nicht nur die sozialen und ökologischen Kosten, sondern wirke auch der Zeitarmut entgegen. Weil das Dorfprojekt perspektivisch handwerkliche Tätigkeiten, soziale Dienstleistungen und einen höheren Anteil an Selbstversorgung vor Ort durch die Bewohner*innen abdecken möchte, verringern sich, so die Erwartung der Beteiligten, die Lebenshaltungskosten. Ziel des Projekts ist es, auf diesem Weg für alle Vollzeitarbeit überflüssig zu machen. Robert formuliert dies als einen radikalen Gegenplan zum Status quo: Die Entgrenzung von Arbeit und der Konsum von »Bullshit« seien Auswüchse eines Systems, das uns »wie die Irren, wie die Hamster im Rad unterwegs« sein lasse, ein System, das nicht den Menschen diene, sondern nur denen, die damit Profit machten.

Neben dem Versuch, Lohnarbeitszeit im Leben weitmöglich zurückzudrängen, werden in mehreren Projekten Tätigkeiten aktiv neu bemessen. Die kapitalistische Spaltung des Werts von Arbeit entlang männlich konnotierter Produktions- und weiblich konnotierter Reproduktionssphäre wird aufgehoben. Die Arbeit auf dem Feld, die Verarbeitung von Lebensmitteln, Care-Arbeit oder das wöchentliche Plenieren, so Matthias vom Hofprojekt Ost, seien alle »auf dem gleichen Wichtigkeitslevel. Das eine ist nicht wichtiger als das andere, hat nicht mehr Wert als das andere«. Während den Tätigkeiten auf dem

Hof kein konkreter Tauschwert beigemessen wird, übt die mit dem Lohnsystem einhergehende Fremdbestimmung und Hierarchisierung von Arbeit dennoch weiter Einfluss auf die Hofökonomie aus. Einige der 14 Hofbewohner*innen gehen weiterhin einer Erwerbsarbeit nach, die der Arbeitszeit, die sie in die Aktivitäten auf dem Hof investieren können, externe Grenzen setzt. Diese Grenzen und die durch sie gesetzte Priorität der Lohn- über die Nicht-Lohnarbeit seien anders als die hofinternen Arbeitsangelegenheiten laut Matthias »nicht verhandelbar«, wodurch das Gleichwertigkeitsprinzip torpediert wird. Beispiele wie dieses verdeutlichen den widersprüchlichen Charakter postkapitalistischer Projekte, denn insofern sie weiterhin unter kapitalistischen Bedingungen wirtschaften, bleibt ihre Autonomie relativ. Doch auch mit relativer Autonomie fungieren sie, mit Friederike Habermann gedacht, als »Halbinseln gegen den Strom« (Habermann 2008): Sie stellen veränderte materielle Bedingungen im Alltag her, die es Subjekten erlauben, sich in ihren Gewohnheiten, ihrer Subjektivität und ihrer Praxis von dominanten Formen des Lebens und Arbeitens zu lösen.

3. Zum transformatorischen Potenzial des Counterplanning

Die untersuchten postkapitalistischen Projekte können mit dem in der Transformations- und Utopieforschung gebräuchlichen Konzept der Präfiguration gefasst werden (vgl. Kinna 2016; Sörensen 2023): Die Überzeugung, dass eine andere Welt möglich ist, wird nicht auf einen fernen Horizont projiziert, sondern erweist sich schon im Hier und Jetzt als realistisch und vernünftig. Die Menschen handeln bereits so, als ob eine Alltagsökonomie jenseits von kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweisen möglich wäre. Damit produzieren sie in ihrem Alltag die sozialen Beziehungen und Räume, die dann genau das auch ermöglichen. In der Präfiguration wird der Dualismus von Realismus und Utopie, der seit dem 19. Jahrhundert weite Teile des utopischen Denkens und der Utopiekritik geprägt hat, demnach dialektisch aufgehoben. Ernst Blochs Begriff der konkreten Utopie vollzieht genau diese dialektische Bewegung: Realität erschöpft sich für ihn nicht in dem, was ist, sondern umfasst auch das Potenzial, dass es ganz anders wird (Bloch 1985: 179f.). Kathi Weeks hat das utopische Denken in diesem Sinne als eine spezifische Form des Realismus bestimmt, als Denkweise nämlich, bei der Vernunft und Imagination zusammengehen (Weeks 2013: 187).

Die in diesem Text betrachteten Formen des Counterplanning in ländlichen Peripherien können als Ausdruck einer gesellschaftlichen Praxis des utopischen Realismus verstanden werden. Möglichkeiten und Visionen von einem ganz anderen Arbeiten und Leben in ländlichen Räumen sind für sie keine Frage allein der Vorstellungskraft mehr, sondern der gelebten Praxis. Die ökonomischen Praktiken von Produktion, Reproduktion (inkl. Konsum) und Verteilung materialisieren sich in und durch soziale Beziehungen. Wie transformatorisch diese Beziehungs-Praxis tatsächlich ist, lässt sich mithilfe der Heuristik erörtern, die Erik Olin Wright (2017) mit seinem Konzept der »realen Utopien« liefert. Der Kerngedanke von realen Utopien ist, dass sich der Kapitalismus weder »durch Reformen« von oben noch »mittels eines revolutionären Bruchs« zerschlagen lasse; er müsse vielmehr von innen zur Erosion gebracht werden, indem in den Räumen und Rissen innerhalb kapitalistischer Ökonomien emanzipatorische Alternati-

ven aufgebaut werden und zugleich »um die Verteidigung und Ausweitung dieser Räume gekämpft wird« (ebd.: 11). Dies geschieht durch kleinteilige und zähe Mikropraktiken des Aushandelns, Ausprobierens und der Kompromissfindung mit anderen lokalen Akteur*innen.

Als realutopische Praxen basieren die von mir untersuchten Formen des postkapitalistischen Counterplanning häufig auf solchen Kompromissen im Hinblick auf ländliche Strukturentwicklungs- und Aufwertungsstrategien. Der west- und der ostdeutsche Landkreis, in dem sich die in diesem Text vorgestellten Projekte befinden, haben im Rahmen ihres ländlichen Entwicklungsplans etwa ein Image vom Erprobungsraum für zivilgesellschaftliche Initiativen und Kreativmilieus etabliert, das kollektive Akteur*innen für sich nutzen, um – mithin durch die Akquise öffentlicher Fördermittel und Bündnisse mit Lokalpolitiker*innen – Räume für nicht-kapitalistische Formen der Produktion, des Tausches und der Reproduktion zu generieren. Umgekehrt nutzen Lokalpolitik, Kreisverwaltungen und LEADER-Arbeitsgruppen die geförderten Projekte als Leuchtturmbeispiele, um das Landkreisimage aufzupolieren und für urbane Mittelschichten attraktiver zu machen. Mit Wright lassen sich diese Kooperationen im Sinne einer »symbiotischen Transformation« (2017: 453) rekonstruieren, die auf Klassenkompromissen bzw. Kompromissen zwischen kapitalistischen und kapitalismuskritischen Akteur*innen basieren. Dieser Kompromiss kommt aus Perspektive kapitalistischer Akteur*innen zustande, weil nicht-kapitalistische Akteur*innen womöglich Lösungen auf Probleme anzubieten haben, vor denen auch sie stehen, so die Bewältigung der Krise der sozialen Reproduktion in strukturschwachen ländlichen Räumen.

Postkapitalistische Projekte wissen zudem häufig Schlupflöcher in staatlichen Regulationsweisen ausfindig zu machen und in ihrem Sinne zu nutzen. So macht sich das Produzent*innennetzwerk im westdeutschen Landkreis, von dem auch die SoLawi West 1 ein Teil ist, die gesetzliche Bestimmung zunutze, dass Selbstversorgung und informeller Warenverkehr innerhalb von Familien nicht unter Schattenwirtschaft fällt. Hierfür bilden sie konkret kleine Untergruppen von Produzent*innen und Verbraucher*innen im Netzwerk, die sich als Familie definieren. Auf diese Weise kann ein Milchproduzent, der im Besitz von vier Kühen ist, die er von Hand melkt, die Gruppe versorgen, während er die Milch nach geltendem EU-Recht aufgrund technischer und hygienischer Bestimmungen auf dem Markt nicht anbieten dürfte. »Wir können den Staat an der Stelle in seiner unvernünftigen Art eben einfach umgehen, indem wir sagen, wir sind hier Familie«, erklärt Gert von der SoLawi West 1.

Die untersuchten Projekte weisen unterschiedliche Grade der transformativen Imagination auf. Einige Projekte zielen auf eine kontinuierliche (regionale wie überregionale) Vernetzung und Verbreiterung nicht-kapitalistischer Formen von Produktion, Tausch und Reproduktion. Andere entscheiden sich bewusst für einen begrenzten Radius und eine Gruppengröße, die nicht weiterwachsen soll. Für eine gesellschaftstheoretische Reflexion des transformatorischen Charakters postkapitalistischer Alltagsökonomien sind beide Varianten relevant und aufschlussreich, lassen sich an ihnen doch zwei komplementäre Seiten realer Utopien untersuchen: Verallgemeinerung *und* Vertiefung. Die Bedingungen für eine postkapitalistische Transformation ländlicher Peripherien sind mit anderen Worten dort besonders förderlich, wo nicht nur darauf geschaut wird, wie alternative Formen des Wirtschaftens ausgeweitet, sondern auch, wie diese in präfigura-

tiven Gemeinschaften in der Alltagspraxis verankert und vertieft werden können (Dinerstein/Pitts/North 2019) – wie lokale Räume entstehen und geschaffen werden, in denen Subjektivität, soziale Beziehungen und Alltagspraxis sich auf eine Weise verändern können, dass eine emanzipatorische Transformation von Ökonomie denkbar und realisierbar wird.

Literatur

- Bear, Laura/Ho, Karen/Lowenhaupt Tsing, Anna/Yanagisako, Sylvia (2015): »Gens. A Feminist Manifesto for the Study of Capitalism«, in: *Cultural Anthropology*.
- Beetz, Stephan (2008): »Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit«, in: Eva Barlösius/Claudia Neu (Hg.): *Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit?* Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, S. 7–16.
- Bloch, Ernst (1985): *Das Prinzip Hoffnung*. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cox, Nicole/Federici, Silvia (2012) [1974]: »Counter-Planning from the Kitchen«, in: Silvia Federici: *Aufstand aus der Küche*. Münster: edition assemblage, S. 106–127.
- Dinerstein, Ana Cecilia/Pitts, Frederick/North, Peter (2019): »Scaling up or deepening? Developing the radical potential of the SSE sector in a time of crisis«, in: *SSE Knowledge Hub for SDG, United Nations Inter-Agency Task Force on the Social and Solidarity Economy (UNTFSSSE)*. <https://knowledgehub.unsse.org/knowledge-hub/scaling-up-or-deepening/> vom 12.01.2024.
- Federici, Silvia/Campbell, Jones (2020): »Counterplanning in the Crisis of Social Reproduction«, in: *South Atlantic Quarterly* 119, S. 153–165.
- Foundational Economy Collective (2019): *Die Ökonomie des Alltagslebens*. Berlin: Suhrkamp.
- Gibson-Graham, J. K. (1996): *The End of Capitalism (as we know it)*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Gibson-Graham, J. K. (2006): *A Postcapitalist Politics*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Habermann, Friederike (2009): *Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften*. Frankfurt a.M.: Ulrike Helmer.
- Haubner, Tine/Laufenberg, Mike (2023): »Das neue Landproletariat. Klassentheoretische Überlegungen zur Pauperisierung in ländlichen Peripherien«, in: *Arbeits- und Industriesoziologische Studien* 16/1, S. 10–24.
- Haubner, Tine/Laufenberg, Mike/Boemke, Laura (2021): »Zweiklassengesellschaften auf dem Land? Rurale Armutsräume im Spannungsfeld von Aufwertungs- und Peripherisierungsprozessen«, in: Bernd Belina/Andreas Kallert/Michael Mießner/Matthias Naumann (Hg.): *Ungleiche ländliche Entwicklungen. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 253–270.
- Kinna, Ruth (2016): »Utopia and Prefiguration«, in: Sylwia Chrostowska/James Ingram (Hg.): *Political Uses of Utopia: New Marxist, Anarchist, and Radical Democratic Perspectives*. New York: Columbia University Press, S. 198–216.

- Monteith, William/Vicol Dora-Olivia/Williams, Philippa (2021): »Introduction«, in: Monteith, William/ Vicol Dora-Olivia/Williams, Philippa (Hg.): *Beyond the Wage. Ordinary Work in Diverse Economies*. Bristol: Bristol University Press, S. 1–20.
- Monticelli, Lara (2022): »Introduction«, in: — (Hg.): *The Future is Now. An Introduction*. Bristol: Bristol University Press, S. 1–12.
- Narotzky, Susana/Besnier, Niko (2014): »Crisis, Value, and Hope. Rethinking the Economy«, in: *Current Anthropology* 55, S. 4–16.
- Sörensen, Paul (2023): *Präfiguration. Zur Politizität einer transformativen Praxis*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Strauss, Anselm (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. Stuttgart: UTB.
- Watson, Bill (2019) [1971]: *Counter-Planning on the Shop Floor*. <https://notesfrombelow.org/article/counter-planning-shop-floor> vom 12.08.2023.
- Weeks, Kathi (2013): *The Problem with Work*. Durham: Duke University Press.
- Wright, Erik Olin (2017): *Reale Utopien*. Berlin: Suhrkamp.